

geborgen vor dem Lichte der Sonne, jeder Oeffentlichkeit abhold, den schönsten Duft ihres Lebens ausströmen. In der Gestalt der Elisabeth Eichmann hat die Dichterin eine solche weibliche Natur der Wirklichkeit des Lebens aufmerksam entnommen und in künstlerischer Weise treu und glücklich uns zu zeichnen verstanden. Es gilt ferner von der Figur des Gegensatzes, der stolzen Cornelia, die nur im vollen Sonnenscheine öffentlichen Lebens, auf der höchsten Staffel der sogenannten „Gesellschaft“ ihr Lebensglück zu finden vermeint. Es gilt endlich auch von den männlichen Figuren, namentlich von der trefflich wiedergegebenen Gestalt des Stadtbibliothekars Hermann und derjenigen des alten Justizraths Eichmann, nicht ganz in demselben Grade freilich von der des Herrn von Rittberg, welche, als eine im Vordergrunde des anziehenden Gesellschaftsgemäldes sich bewegende Hauptfigur, der sorgfältigsten, selbst bis in das Kleinstgehenden Detailmalerei nicht wohl entrathen durfte. Ist es ja überdiess derselbe, welcher, auch im Besitz der stolzen Centifolie schon, den Adel der Nachtviole erkennt, welcher deren Duft nimmer vergisst in den Zeiten der langen Trübsal, da die Rose ihm nur ihre Dornen nicht entzogen hat und welcher endlich das unbemerkte Veilchen als sein Eigen an seinen Busen zieht zur Höhe des Lebens. Die allmähliche Wirkung jenes gewaltigen Zaubers, welchen Elisabeth auf das Herz eines Mannes wie Rittberg ausübte, hätte wohl mit noch sichtbareren, kräftigeren Linien gegeben werden können.

Immerhin haben wir allen Grund, der talentvollen Dichterin für das schöne Stück dem Leben entnommener, in kurzen, kecken Zügen wiedergegebener Poesie von Herzen dankbar zu sein, wenn wir auch in der äusseren d. h. sprachlichen Einkleidung hie und da auf kleine Flecken und Fehler stossen, welche der gewissenhafte Kritiker freilich nicht übersehen, sondern gerade bei einem entschiedenen Kunstwerke um so mehr heraustilgen muss. Wenn nun auch kein allzu grosses Gewicht darauf zu legen ist, dass die launig klingenden Kapitel-Ueberschriften mit dem ernstesten Gesamtcharakter der Novelle nicht harmoniren (komische Arabesken im Rahmen eines ernstesten Gemäldes!), so sind doch manche sprachlichen Mängel durchaus unelidlich, manche entschiedene Fehler, auch gegen die Grammatik, aufs kräftigste abzuweisen. So z. B. die Unduldsamkeit gegen Adjective, welche grammatisch in gleichem Werthe stehen und wobei das eine ohne Rücksicht auf den daraus entstehenden Sinn in den Rang eines Adverbs herabgedrückt wird, wie im zweiten Kapitel „ein solch schwerfällig brauner Foliant“ statt „solch ein schwerfälliger, brauner F.“; ebenda „die — noch eckig ungerundete Gestalt“ statt „die — noch eckige, ungerundete G.“ Ferner die im kaufmännischen Deutsch leider zur Sitte gewordene Inversion, das Prädikat vor das Subject zu setzen, z. B. im dritten Kapitel: „und kam es über die Schwelle“ statt „und es kam“ u. s. w. — Erscheinen auch dergl. Verstösse geringfügig, so werden wir uns gleichwohl freuen, in späteren Werken, welche die geschätzte Dichterin uns zu schenken nicht säumen möge, auch diese nicht mehr wahrzunehmen.

Danzig, im Mai 1883.

Dr. Hirschfeld.